

**Zeitschrift:** Magglingen : Monatszeitschrift der Eidgenössischen Sportschule  
Magglingen mit Jugend + Sport

**Herausgeber:** Eidgenössische Sportschule Magglingen

**Band:** 49 (1992)

**Heft:** 10

**Artikel:** Rollhockey : noch nicht olympisch?

**Autor:** Witschi, Gerhard

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-993144>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 05.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

fall sogar in der voraussehbaren «Dampfbadatmosphäre» des Olympiastadions?

- Waren unsere Athleten ausreichend auf ihre zum Teil unbekanntenen Gegner vorbereitet? Es ist zum Beispiel nichts Neues, dass technische Disziplinen häufig im ersten Versuch entschieden werden (in Barcelona war dies allerdings nur im Weitsprung, im Speerwurf und im Prinzip auch im Kugelstossen der Männer der Fall).
- Wurde dem psychologischen Training die nötige Aufmerksamkeit geschenkt? Warum sind unsere Athleten so hilflos gegenüber Stress, Ablenkungen und Überraschungen, obwohl sie in der langfristigen Vorbereitung Gegenmassnahmen erlernen könnten? Nur wer sich auch auf Unvorhersehbares einstellt, kann be-

stehen – Olympische Spiele sind anders als Weltcuprennen und Weltmeisterschaften.

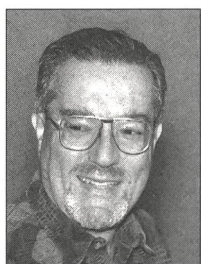
- Könnten Dopingdiskussionen in Disziplinen, die im Kreuzfeuer der Kritik stehen, nicht vermieden werden, wenn freiwillig Kontrollen absolviert und die Resultate in der Öffentlichkeit bekanntgegeben würden? Einige deutsche Athleten machen es vor: Alle zwei Wochen eine freiwillige Kontrolle, bezahlt durch einen Sponsor, wobei dieses Vorgehen die überraschenden «Trainingskontrollen» nicht ausschliessen darf. Im Kampf gegen die «Dopingseuche» ist Transparenz nicht alles, aber alles ist nichts ohne Transparenz!
- Nutzen unsere Trainer und Athleten die angebotenen Fortbildungs- und Beratungsmöglichkeiten genügend aus? Dazu gehört auch der Kontakt zu

ausländischen Spitzenathleten, die teilweise in der Schweiz trainieren. Noureddine Morceli, der beste 1500-m-Läufer dieses Jahres, trainierte beispielsweise wochenlang (auf eigene Kosten) in Magglingen, was anscheinend keinen Schweizer Trainer oder Athleten interessierte.

Der Spitzensport wird auch in Zukunft, wie Bundesrat Cotti verkündete, «nicht Sache des Staates sein». Der Sport muss deshalb selber nach Verbesserungsmöglichkeiten suchen – sachlich, selbstkritisch und fair. Auch die obigen Fragen sollen aufbauen, nicht niederreissen. Wenn die Konsequenzen gezogen werden, gehen die Olympischen Spiele 1992 vielleicht als «Krise des Schweizer Spitzensports» in die Geschichte ein: Krise bedeutet im ursprünglichen Sinn Wendepunkt und Neubeginn! ■

## Rollhockey: Noch nicht olympisch

Gerhard Witschi, J+S-Fachleiter-Gruppenchef



Ich bin zwar vorgewarnt wegen der Aussenstationen der Olympischen Spiele von Barcelona. Ein Kollege hat gestern gegen Fr. 500.– hingelächelt für ein Mietauto, weil er

mit anderen Verkehrsmitteln weder rechtzeitig zu noch zurück von den Kanuslalom-Wettkämpfen in den Pyrenäen gekommen wäre. Ich selber bin bereits vor drei Tagen beim Versuch, die Ruderwettkämpfe ausserhalb von Barcelona anzusehen, kläglich gescheitert. Zwei Stunden habe ich an den Billettschaltern der Estacio de França und bei diversen Touristeninformationsbüros vertrödelt, bis mir klar war, dass kein Zug nach Banyoles fährt, sondern nur dreimal im Tag ein Bus. Ich hetzte durch die halbe Stadt, um dann in einer Kaffee-Bar, wo die Busbillette verkauft werden, zu erfahren, dass der letzte Bus bereits abgefahren war und nach Ende der Wettkämpfe sowieso keiner mehr nach Barcelona zurückfährt. Bei 40° am Schatten habe ich mein Ruder-Billett zerrissen und den Ärger mit zwei Kaffees mit «Carlos terzeros» hinuntergespült.

Ich habe anscheinend nichts daraus gelernt und mache heute eine weitere bittere Erfahrung mit der Aussenstation Rollhockey in Reus, über 100 km südlich von Barcelona. Ich verlasse also (lei-

der!) vorzeitig die spannenden Badminton-Halbfinals im Pavello al Mar. Eine Busstation ist in der Nähe nicht auszumachen. So wandere ich eben in glühender Hitze durch die staubige Wüste der unfertigen Autobahn-Baustelle zur zwei Kilometer entfernten Metrostation. Untergrund geht's zum Bahnhof «Las Sants», nicht ohne Umsteigen treppauf und -ab und durch lange Tunnels mit oder gegen hunderte von ebenfalls schweisstriefenden Leidensgenossen. Die katalonischen Anschriften in der riesigen Bahnhofshalle kann ich einigermaßen verstehen (meinem Latein-Lehrer sei posthum Dank!). Doch suche ich vergeblich nach einer Informationssäule mit Angaben über Abfahrtszeiten und -orte zu den olympischen Aussenstationen.

So reihe ich mich denn ein in die Warteschlange vor dem Schalter mit der Anschrift «Informations», in der Hoffnung, auf Französisch Auskunft zu erhalten. Während der viertelstündigen Wartezeit spiele ich «Blinzeln» mit dem Töchterchen einer ebenfalls wartenden Afrikanerin und versuche, eine verzweifelte USA-Bürgerin zu trösten, die beim Warten ihren Koffer einen Moment aus den Augen gelassen hat – weg war er! Endlich bin ich dran. «Usted habla francés? – Inglés?» Entsprechend der Reaktion bleibe ich lieber bei meinen paar spanischen Sprachbrocken und frage nach dem nächsten Zug nach Reus. Der fahre um 19.00 Uhr. Ob das denn wirklich stimme, es sei doch erst

16.05 Uhr, und die olympischen Rollhockey-Wettkämpfe in Reus begännen um 18.00 Uhr. Langes Blättern in folio-grossen Fahrplanunterlagen. Da ist noch einer, der fährt um 16.15 Uhr ab Gleis 5! Das ist, was ich erhofft habe! Ich eile die Treppe zu den einfahrenden Zügen hinunter.

Auf Gleis 5 steht ein Zug; der muss es sein. Ich steige eilig ein, denn es geht schon gegen 16.15 Uhr. Ein Blick auf die Anzeigetafel lässt mich stutzen: Da steht doch Abfahrt 15.55, und die Endstation ist Madrid. Knapp bevor die Türen schliessen, verlasse ich den Zug. Bis der richtige einfährt, halten auf diesem Gleis noch drei weitere, welche auch nicht in Reus anhalten, so erfahre ich von den Schaffnern.

Endlich kommt der richtige mit 40minütiger Verspätung. Er ist überfüllt, ungelüftet und die Waggons brauchten schon längst einen Frühjahrsputz. Ich finde sogar noch einen freien Sitz und bin froh, mich auf den schmierigen Plastikpolstern niederzulassen. Der Zug rumpelt aus Barcelona hinaus durch Industriegebiete gen Süden. Nach Castelldefels wird die Küstenlandschaft schöner. Es hat sanfte Hügel und viele Weinberge. Gegen halb sieben erreiche ich Reus. Beim Aussteigen treffe ich mit einem Ehepaar aus den USA und einem jungen Kanadier zusammen, die das gleiche Ziel haben wie ich: Die Rollhockeywettkämpfe. Vor dem Bahnhof finden wir ein prächtiges 6×6 m grosses offizielles olympisches Informationszelt, besetzt von zwei kühlen jungen spanischen Schönheiten mit ihrem Chef. Wir sind die einzigen Informanten und erhalten jeder zuerst einen prächtigen Prospekt auf Glanzpapier, speziell für die Aussenstation Reus gedruckt.

In Reus hätten eigentlich die olympischen Segelwettkämpfe stattfinden sollen. Doch wurden diese wohl nach Bar-

celona verlegt, weil Reus nicht vornehm genug war für diese königliche Sportart. Dafür hat Reus eine neue Olympia-Sporthalle erhalten, in welcher nun die Rollhockey-Wettkämpfe stattfinden. Ich finde es zwar erstaunlich, dass gerade die Sportart in eine der entferntesten Aussenstationen verbannt wird, in welcher der Welt grösster Sportfunktionär, IOC-Präsident J. A. Samaranch, seine steile Karriere im Franco-Regime begonnen hat...

Aber lassen wir die Historik beiseite. Wir fragen nach dem letzten Zug zurück nach Barcelona. – Er fahre um 22.00 Uhr. Ob das auch wirklich stimme? – Beleidigt wird festgehalten, diese Information würde täglich gegeben, das sei ihr Job! – Doch da im Prospekt stehe doch, der letzte Zug

### Sicherheit

Sicherheit wird grossgeschrieben in der Olympiastadt. Ungezählte Ordnungshüter sorgen dafür, dass mir und dem guten Ruf von Olympia und Spanien, bzw. Katalonien niemand Schaden antut. Ich sehe viele Polizisten in schmucken Uniformen, mit freundlichen Gesichtern, aber noch mehr finster dreinblickende Guardias im dunklen Kampfdress, das Gewehr im Anschlag – oft auch berittene Polizei, meist zu zweit, etwas im Hintergrund, aber stets bereit einzugreifen bei Massensammlungen und Verkehrschaos –, seltener demonstrativ an neuralgischen Punkten Panzerfahrzeuge in Bereitschaftsstellung...

Wenn ich einen der Wächter anspreche, spüre ich der Antwort an, dass Order ausgegeben wurde, freundlich zu sein.

Wenn ich aber eine verbotene Zone betrete – und deren gibt es viele –, werde ich mit drohenden Gesten schroff zurückgewiesen. Als ob ich...

Nein, mit der Sicherheit gibt es in Barcelona keine Probleme. Ich kann mich auf allen Strassen frei bewegen. Ich werde weder von Bettlern noch von Prostituierten belästigt. Diese, die Drögeler und die Langfinger sind für die Dauer der Olympischen Spiele verbannt (interniert?) worden. Alles hat seine Ordnung.

Warum ist mir denn doch nicht ganz wohl hier? Die Erinnerung an Francos Schergen sitzt mir wohl von meinem ersten Spanienbesuch her noch gespenstisch im Nacken. Heute dienen die Sicherheitshüter doch nur meiner Unversehrtheit und nicht der Wahrung der Macht der Mächtigen – oder etwa nicht?

(Wi)



Rollhockey auf dem Weg ins olympische Programm?

fahre um 21.15 Uhr! – Es folgt beleidigtes Schweigen und Abwenden von den ausländischen Besserwissern. Wir eilen zur Bushaltestelle; sie ist etwa 400 m vom Bahnhof entfernt. Wir sind wohl zu geizig, um gemeinsam ein Taxi zum Stadion zu nehmen – oder ist es eine Trotzreaktion? Wenn wir schon mit dem Zug den mühsamen Weg gekommen sind...

Nach einer Viertelstunde kommt endlich der Stadtbuss; wir steigen ein und freuen uns, bald im Stadion zu sein. Nach einigen Staus in der Innenstadt stellen wir fest, dass der Bus lange Schlangen fährt, um die Aussenquartiere im Südwesten der Stadt zu bedienen, bevor er am Wettkampflplatz eintrifft. Natürlich fährt er dort noch ein paar hundert Meter am Eingang vorbei, bevor er anhält. Unser Gelächter beim Zurücklaufen zeugt für unseren Galgenhumor. Es ist 20.00 Uhr, wie wir die Sportanlage betreten. Wie üblich ist der vordere Eingang nur für Funktionäre. Zuschauer müssen zuerst um das Gebäude herumlaufen... Jetzt noch die Eintrittskontrollen. Ich protestiere zum ersten Mal, weil sie hier nicht einmal meine kleine Plastik-Wasserflasche durchlassen wollen. Ich beruhige mich wieder und frage nach Möglichkeiten für eine Rückfahrt per Bus nach Barcelona nach Ende der Matches. Ich insistiere bis zum obersten Platzchef, doch es nützt nichts. Man bedauert, nicht für Transporte zuständig zu sein, man wisse schon... Ich geb's auf und suche meinen Sitzplatz. Eine knappe Viertelstunde lang schaue ich dem Gestolper auf 2x4 Rädern und dem Gelolte mit den Krummstücken zu. Im Vergleich dazu ist ein Eishockeymatch

der Nationalliga eine ästhetisch hochstehende Ballett-Vorführung. Aber es geht laut zu, denn die Spanier sind am Gewinnen.

Bereits um halb neun verlasse ich die Sporthalle wieder und gehe zurück zur Busstation. Meine Leidensgenossen sind nirgends zu sehen. Auch der Bus nicht. Um 20.50 Uhr beginne ich ein Taxi zu suchen. Der Riesenparkplatz neben der Halle ist zwar halbvoll Autos, doch ein Taxi ist nirgends zu sehen. Die Bar vis-à-vis der Busstation hat kein Telefon; die Telefonkabine an der übernächsten Ecke ist defekt... In letzter Not wende ich mich an einen der etwa zwanzig Polizisten, die den spärlichen Verkehr regeln: «Taxi? – No problema!» Lässig schiebt er den Helm in den Nacken und schreitet (er geht nicht, er schreitet!) zu seinem Motorrad, knipst das Funkgerät an... Um 21.05 sitze ich im Taxi und brause in wenigen Minuten auf Umfahrungsstrassen zum Bahnhof. Dort treffe ich meine Gefährten wieder; auch sie sind per Taxi gekommen – bestellt von einem Freund und Helfer.

Unser Zug nach Barcelona fährt pünktlich um 21.15 Uhr ab. Wir vier kommen uns im Gespräch näher. Der Kanadier ist Leader einer Rock-Band in Toronto und sucht eigentlich in Europa einen Drummer. Die Amerikaner machen eine Europa-Tour; er ist Anwalt in Madison, Wisconsin. Wir sprechen über Gott und die Welt und die Probleme, die sie miteinander haben sowie über den öffentlichen Verkehr und natürlich auch darüber, dass in Spanien eine Verbindung ganz sicher klappt, nämlich die zwischen der Polizei und den Taxi-Unternehmern – aber kein Wort über Rollhockey! ■